

# Gärtner=Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der  
Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des

Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin)

(seit dem 1. Januar 1904 mit der Deutschen Gärtner-Vereinigung vereinigt) und des

Schweizerischen Gärtner-Fachverbandes (Sitz: Zürich)

Mitglieder des Allg. Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint  
wöchentlich jeden  
Sonnabend.

Jährlich  
52 Nummern.

Abonnements  
nehmen alle Post-  
anstalten entgegen.

Preis vierteljährlich  
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:  
Berlin N. 37, Metzger Strasse No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:  
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionschluss:  
Jeden Dienstag Morgen.

## Internationale Gärtner-Organisation.

Die moderne gewerkschaftliche Organisation der arbeitnehmenden Gärtner war bis vor kurzem hauptsächlich nur auf Deutschland beschränkt. Und auch hier war sie während der ersten fünfzehn Jahre ihres Bestehens, abgesehen von einem vielversprechenden Anlauf Ende der 1880er Jahre, ziemlich unbedeutend. Unbedeutend in dem Sinne, daß sie ihrer geringen Mitgliederzahl wegen auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse keinen größeren Einfluß auszuüben vermochte. Das besagt aber keineswegs, daß ihr geistiger Einfluß auf die Gedankenwelt der Gärtnergehilfen ein geringer war. Im Gegenteil dürfte es feststehen und es wird Sache des künftigen Geschichtsschreibers der Gärtnerbewegung sein, dies besonders zu untersuchen, daß grade die fünfzehnjährige Agitation des Hamburger Zentralvereins wesentlich dazu beitrug, die Ideenwelt der organisierten Gärtner zu reformieren. Im Jahre 1890 konnte die Arbeitgeberschaft mit leichter Mühe die junge Organisation an die Wand drücken; ihre Maßregelungspraktiken waren damals von Erfolg, weil das erste aufblühende Klassenempfinden der jungen Gehilfenschaft noch keine feste Gestalt im Hirne des Einzelnen hatte. Heute dagegen werden die Arbeitgeber mit dieser Praxis, mit der sie unsere Reihen damals noch zersprengen konnten, das genaue Gegenteil erreichen. Je brutaler die Unternehmer gegen unsere Organisation wüten, je mehr werden die Massen uns zugetrieben und je mehr wächst die Empörung in der Gehilfenschaft. Dort, wo früher nur ein dumpfes Klassenempfinden für kurze Zeit aufloderte, flammt heute lebendig in jedem Herzen das Klassenbewußtsein der modernen Arbeiterschaft. Eine Frucht der in der Zwischenzeit betriebenen Aufklärungsarbeit.

Von Deutschland bezw. von Hamburg aus ist im Laufe der Jahre der Organisationsgedanke auch ins Ausland getragen worden. Teils, wie nach der Schweiz und nach Österreich, durch deutsche Kollegen, die dorthin zogen, um ihren Wandertrieb zu befriedigen, teils, wie nach Dänemark, von dänischen Kollegen, die in Hamburg gearbeitet hatten und dort mit dem Organisationsgedanken vertraut wurden. In der Schweiz war auf bezeichnetem Wege bereits Mitte der neunziger Jahre eine Organisation ins Leben getreten, die, und zwar in festerer, weit gekräftigter

Form, noch heute besteht und mit der deutschen Organisation in freundschaftlicher Verbindung steht. Es kann von der Schweizer Organisation gesagt werden, daß sie genau wie unsere deutsche den aufrichtigen Haß der Unternehmer sich zu verschaffen wußte, daß sie aber auch, besonders in den letzten Jahren wichtige Erfolge für die arbeitnehmenden Gärtner zu erkämpfen wußte.

Die 1897 in Österreich ins Leben gerufene Organisation erstreckte sich damals auf die Haupt- und Gartenstadt Wien. Die Vorbereitungen für eine moderne Organisation waren damals in Wien gegeben und die Agitation zeitigte gute Früchte. Wenn sie aber keinen nachhaltigen Erfolg brachte, sondern das soeben gewonnene bald wieder zerronnen war, so lag das wesentlich daran, daß die junge Organisation einem ausgekochten Lumpen zum Opfer fiel, der ja später wieder in Deutschland seine Manipulationen für kurze Zeit fortsetzen konnte und übrigens noch vor kurzem sich wieder einzuschmuggeln suchte. Die Wiener Organisation aber ging zugrunde und bis auf den heutigen Tag hat die Wiener Gehilfenschaft keinerlei Regungen mehr gezeigt, durch mannhaftes Eintreten für ihre Interessen mit den dortigen mittelalterlichen Zuständen in der Gärtnerei aufzuräumen.

Dagegen haben neuerdings die Kollegen in Prag begonnen, sich zu rühren. Und auch anderweit in Böhmen ist bereits der Organisationsgedanke durchgedrungen. Unsere Dresdener Mitgliedschaft unterhält ja schon einen freundschaftlichen Verkehr mit den böhmischen Kollegen und es wird hoffentlich nicht lange dauern, bevor unsere Gesamtorganisation zu ihnen in nähere organisatorische Beziehungen treten kann.

Wir haben dann weiter die dänische Organisation, die vornehmlich in Kopenhagen eine Stütze hat. Sie besteht schon seit Ende der 1890er Jahre und hat mit wechselndem Erfolge ihren organisatorischen Aufgaben nachzukommen gesucht. Zur Zeit sind etwa 100 Kollegen dort organisiert, vornehmlich Landschaftsgärtner.

Die Organisation der französischen Kollegen hat ja ebenfalls in den letzten zehn Jahren einige Festigkeit erlangt. Bekannt ist die große Streikbewegung, die die Organisation im letzten Frühjahr durchführte und die für etwa 5000 Kollegen in der Pariser Umgebung wichtige Erfolge aufzuweisen hatte. Zwar ist in der französischen Organisation die Zentralisation nicht so straff durchgeführt wie bei uns. Sie hat heute noch dieselbe Form,

die unsere deutsche Gärtnerbewegung in ihrer ältesten Form hatte: im alten „Deutschen Gärtnerverband“, von Paul Gräbner 1872 ins Leben gerufen und von C. Darmer 1890 zu Grabe getragen. Die Organisation der französischen Kollegen ist also eine Verbindung von Vereinen; die Mitgliedschaft ist eine korporative, die Organisation beruht nicht auf einzelnen Personen, sondern auf Vereinen. Die lokalen Vereine haben eine sehr weitgehende Autonomie, sie sind ziemlich unabhängig von der Zentralorganisation. Aber wir zweifeln nicht daran, daß die Kollegen in Frankreich entschlossen sind, ihre Organisation so auszubauen, wie es die Verhältnisse bei ihnen erfordern. Sie werden genau so wie wir sich den Verhältnissen anpassen und ihre Organisation kampffähig gestalten. Es kommt uns nicht zu, ihnen hierbei irgend welche Vorschriften zu machen.

In Norwegen hat ebenfalls eine Organisation auf moderner Grundlage bestanden. Sie ist uns aber seit längerer Zeit aus dem Auge gekommen und wir vermögen nicht zu sagen, ob sie heute und in welcher Form noch besteht.

Dagegen haben die Kollegen in Schweden seit etwa zwei Jahren eine rührige Organisationstätigkeit entfaltet. In Stockholm und Umgegend sind gegen 200 Kollegen organisiert und das eingerichtete Zahlstellensystem des Stockholmer Fachvereins umfaßt bereits die weitere Umgegend Stockholms. Die Kollegen haben das letzte Frühjahr eine Lohnbewegung mit gutem Erfolge durchgeführt. Daneben sind Fachvereine entstanden in Gothenburg, Malmö, Upsala und Örebro, so daß etwa 300 Kollegen in Schweden auf unserer Grundlage organisiert sind. Zur Zeit werden Vorbereitungen zu einem Kongreß getroffen, um die bestehenden Fachvereine zu einem Verbandszusammenzufassen.

So weit geht heute also das Netz internationaler Organisation der Gärtnergehilfen. In Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Böhmen, Dänemark und Schweden sehen wir die Kollegenschaft eifrig an der Organisationsarbeit. In England, Holland, Belgien und Wien schlafen zwar die Herren Kunstgärtner noch. Aber auch sie werden schließlich dem Zuge der Zeit folgen müssen, wollen sie nicht elend verkommen.

Nun fragt es sich, wollen wir für die Folge den Karren gehen lassen wie's Gott gefällt, wollen wir also der internationalen Organisation ebenso geringe Bedeutung beimessen, wie in den letzten drei Jahren. Die

mit den Schweizer Kollegen abgeschlossene Gemeinschaft ist ja ebenfalls nicht unser Werk; sie ist von der Deutschen Gärtnervereinigung bezw. dem Zentralverein geschaffen. Der Geschäftsführer der Vereinigung, Kollege Reitt-Hamburg, hat in dieser Beziehung sich recht viele Mühe gegeben, um internationale Verbindungen aufrechtzuerhalten und ihm ist auch, soweit Deutschland in Betracht kommt, der Vertrag mit der Schweiz zu verdanken. Weitergehende Verträge haben wir nicht und konnten wir bisher schließlich auch nicht abschließen, weil die dementsprechenden Organisationen, abgesehen von Frankreich, fehlten. Was wir konnten haben wir zwar insofern getan, daß wir den ausländischen Kollegen mit Rat und Anregungen zur Seite standen, wo es irgend möglich war.

Das Erstarken unserer Bewegung in Deutschland macht es uns aber zur dringenden Pflicht, an dem Ausbau der internationalen Organisation mitzuwirken. Je mehr wir Lohnkämpfe zu führen haben werden, je mehr steigt auch die Gefahr auf, daß unsere Arbeitgeber Ausländer als Streikbrecher heranzuziehen suchen werden. Ein weiterer Umstand ist aber das in einzelnen Städten und Firmen umsichgreifende Unwesen, Ausländer als Volontäre für billiges Geld zu beschäftigen und somit die Löhne der deutschen Gehilfenschaft herabzudrücken. Vorwiegend sind es Österreicher, Russen und Skandinavier, die in dieser Beziehung ausgebeutet werden. Sie gehen hinaus, weniger um sich eine Existenz zu suchen, als um deutsche Kulturen und Arbeitsmethoden zu studieren, die sie nachher in ihrer Heimat verwenden wollen. Und das benutzen besonders eine Anzahl von Großgärtnereien dazu, die Arbeitskräfte dieser Kollegen nahezu umsonst auszubenten. Wandel kann hier nur durch die Organisation dieser Kollegen in ihrer Heimat geschaffen werden. Nur so können sie vor der unwürdigen Rolle der Streikbrecher oder der Lohndrücker bewahrt werden.

Unser Hauptvorstand hat sich daher bereits eingehend mit der Frage der internationalen Beziehungen befaßt und hat sich dementsprechend mit den Organisationen des Auslandes in Verbindung zu setzen gesucht, welches teilweise auch gelungen ist. Es wird sich darum handeln, einen einheitlichen Vertrag über einzelne Punkte zu schaffen. Dieser Vertrag müsse nach dem Vorschlage, den der Schreiber dieser Zeilen zu machen wünscht, folgendes regeln:

1. Freien Übertritt der Mitglieder aus einer Landesorganisation in die andere, unter Anerkennung der Dauer der Mitgliedschaft.

2. Die statutengemäße Reiseunterstützung wird in allen koalitierten Organisationen ausgezahlt, und zwar so, daß z. B. die deutschen Kollegen, die ins Ausland reisen, die im A. D. G.-V. statutengemäß festgelegte Reiseunterstützung in der dortigen Organisation erheben können, und umgekehrt; die ausgezahlten Unterstützungen werden am Jahresschlusse gegenseitig verrechnet; die Arbeitslosenunterstützung wird dagegen von dieser Bestimmung nicht getroffen, sondern muß das reisende Mitglied erst die vorgeschriebene Karenzzeit in der betreffenden Organisation abwarten.

3. Bei Streiks und Lohnbewegungen haben die koalitierten Organisationen die Pflicht, sich gegenseitig nach Kräften zu unterstützen, besonders durch Fernhaltung des Zuzuges, durch Aufklärung der Kollegen über die einschlägigen Verhältnisse; ferner auch nach Möglichkeit durch finanzielle Unterstützung der kämpfenden Organisation.

4. Austausch aller Publikationen der koalitierten Organisationen und regelmäßige Berichterstattung über Stand der Organisation, Lage des Arbeitsmarktes und der beruflichen Verhältnisse etc.

Das sind zunächst die wichtigsten Punkte, über die eine Verständigung herbeigeführt werden muß. Mit der Schweiz besteht diese

Verständigung seit langem; die Stockholmer Kollegen haben sich ebenfalls bereit erklärt, einem solchen Verträge zuzustimmen und demgemäß in ihre Satzungen eine Bestimmung zum freien Übertritt aufgenommen. Auch die Prager Kollegen sind einem Verträge nicht abgeneigt. Mit Frankreich und Dänemark werden noch Verhandlungen geführt.

Selbstverständlich kann ein solcher jetzt abgeschlossener Vertrag zunächst nur ein Provisorium sein, das unserer nächstjährigen Generalversammlung vorgelegt werden wird zu weiterer Beratung. Wir werden hoffentlich auf dieser auch Vertreter der ausländischen Kollegen begrüßen können, um in mündlicher Beratung eine Verständigung über gemeinsame Maßnahmen zur Stärkung und Ausbreitung der Organisation und zur Erzielung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen herbeizuführen.

Es ist aber daher auch notwendig, daß unsere eigenen Mitglieder sich mit der Frage befassen, besondere Wünsche auf Ausgestaltung der internationalen Verbindungen dem Hauptvorstande mitteilen usw. Daß es notwendig ist, auf diesem Gebiete vorzugehen, darüber bestehen wohl unter uns keinerlei Zweifel. Ist es doch ein alter Wunsch der organisierten Gehilfenschaft Deutschlands, im Auslande starke Organisationen entstehen zu sehen, mit denen ein Einvernehmen herbeigeführt werden kann zu gegenseitigem Schutz. Wir sind uns wohl alle bewußt, daß die deutsche Organisation hiervon nur Vorteile zu erwarten hat; ist sie es doch, die dem Unternehmertum unseres Berufs am meisten auf den Leib gerückt ist und demgemäß auch das größte Interesse hat, ihrem Gegner möglichst alle Quellen zu verstopfen, aus denen er bei Gelegenheit Streikbrecher heranholen könnte. Andererseits aber reisen auch unsere Mitglieder ins Ausland, sodaß auch nach dieser Richtung hin wir ein weitgehendes Interesse an der tatkräftigen Organisation der ausländischen Kollegen haben.

## Feuilleton.

### Etwas über Wohnungsschmuck.

Gleichwie wir an unsern bisherigen Möbeln eine große Menge verschiedenen Zierrates hatten, die deren eigentlichen Zweck verdarb oder ganz aufhob und zum unnützen Verteurer wurde, so beherbergen wir auch noch in anderen Dingen unseres Hausrates viel Geschmackloses, Falsches und Unzweckmäßiges, z. B. in unserm Wohnungsschmuck.

Auch der Schmuck hat einen Zweck zu erfüllen. Er soll beleben, aufheitern, angenehme Unterbrechungen für das Auge schaffen, ja, er allein verleiht oft erst einem Zimmer jenen ganz persönlichen Ausdruck seines Besitzers, der so viel zu einer anheimelnden Gesamtwirkung beiträgt.

Am häufigsten gegen alle Regeln des Geschmacks wird bei den sogenannten Nippesachen gesündigt. Schränke, Kommoden und Tische, wo sich nur ein Absatz oder freier Fleck findet, überall herrscht dieser Kleinkram. Und nicht allein sein massenhaftes Auftreten, wo kein Stück für sich einzeln zur Geltung gelangen könnte, sondern auch seine Sinnlosigkeit machen ihn so unausstehlich. Da findet man Seidel und Krüge, aus denen nie getrunken wird, Blumenvasen, die nicht das geringste Wasser vertragen können, Leuchter ohne Lichte, unbenutzbare Lampen und Tassen, Alabasterobst und künstliche Buketts, ja, ganze Stiefel aus Glas oder Porzellan und was des Unsinn mehr ist. Zu ihnen gesellen sich dann noch alle möglichen Figuren und Figürchen, „Pendants“ und Gruppen

aus Gips, Terrakotta oder sonstwelchem Material, wie man sie ja so billig und so scheußlich überall bekommt. Denn was es wirklich gutes in der Art gibt, ist auch recht teuer, und anstatt nun deswegen lieber ganz zu verzichten, wird zu den plumpen Nachahmungen, den rohen Massenprodukten gegriffen. Und nicht nur, daß man sich damit begnügt, die vorhandenen Möbel mit den Sachen zu verunzieren, nein, es werden extra noch Nippesbretter und Etagere ange-schafft und mit möglichst vielem derartigen Zeug überladen. Man sollte es sich doch einmal klar-machen, eine wirklich gute Ziersache wirkt am besten auf einem isolierten Platz, wo man sie in all ihrer Feinheit genießen kann, die andern minderwertigen werden aber dadurch nicht besser, daß sie en gros auftreten. Es erinnert dies Vorgehen wirklich stark an die belächelten „Wilden“ mit ihrem Ausputz, bei dem das Bunte und die Masse alles ausmachen.

Mit einem eisernen Besen müßte man die ganze spielerische Staubfängerei herunterfegen und wegtun. Trotzdem brauchten dann die Möbel nicht kahl und schmucklos dazustehen, denn wir können uns jederzeit für wenig Geld ein unschätzbares anderes Dekorationsmaterial verschaffen: Das sind die Blumen. Mit ihrer Hilfe vermögen wir jeden Tag beliebige neue Wirkungen zu erzielen, in ihnen steht uns eine ungeahnte Auswahl an Farben und Formen zu Gebote. Dabei ist ihre Anschaffung so einfach, man pflückt sie sich selbst oder kauft sie sich für wenige Groschen und im Winter beschränkt man sich mehr auf die länger haltbaren Topfpflanzen oder einige Tannenzweige. Am besten stellt man einen Strauß aus ein und der-

selben Blume in einer Farbe zusammen. Die kleinen gedrungeneren Blumen, deren Form im einzelnen nicht so hübsch ist, wie Goldlack, Veilchen oder Vergißmeinnicht, wirken ziemlich kurz geschritten, zu einem dichten Busch zusammengefaßt, als farbige Masse am schönsten, während im Gegensatz dazu Iris und Lilien, die meisten Rosensorten und Chrysanthemen möglichst langstielig und nur in wenigen Exemplaren hinzustellen sind. Nach Form und Farbe richten sich dann auch die Vasen, Blumentopfhüllen und Gläser. Die Vase und Topfhülle darf — wenn überhaupt — nur eine ganz diskrete Musterung, Schattierungen, Ton in Ton gehaltene Tupfen oder Striche aufweisen, denn ihre Verzierungen sollen ja in keinerlei Konkurrenz mit den Blumen treten. Am besten geeignet sind die einfachen Bauertöpfe und -Vasen, wie man sie auf den Topfmärkten für wenig Geld zu kaufen bekommt. Auch die Gläser nehme man so glatt und schlicht in Form und Ausstattung wie möglich, damit sie sich in jeder Beziehung ihrem Inhalte unterordnen. Und dann stelle man etwa eine gelbe Vase mit einem Busch lila Asten oder Flieder, eine blaue mit roten Nelken, Rosen oder Goldlack, eine weiße oder grüne mit gelben Margaretenblumen, Veilchen oder Tulpen zusammen, plaziere sie auf dem Tisch, der Kommode, vor dem Fenster, und man wird staunen, wie lebend, auf-frischend und schön sie im Zimmer wirken, ganz anders als der tote Krimskram der Nippesachen.

Einen außerordentlich wichtigen Faktor der ganzen Zimmereinrichtung bildet auch der Schmuck der Wände. Doch auch hier findet man leider den gleichen falschen Grundzug wie bei

Zwar dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben. Wir dürfen nicht etwa glauben, daß die internationale Verbindung an sich in der Lage ist, starke Organisationen herbeizuführen. Das ist Sache der Kollegen in jedem Lande, für die Ausbreitung ihrer Organisation Sorge zu tragen. Aber die internationale Verbindung kann anregend und fördernd auf die Organisation allerorts wirken und somit uns dem Ziele näher bringen: auf der Grundlage starker und leistungsfähiger nationaler Organisationen eine starke internationale Verbindung herbeizuführen. Eine starke internationale Organisation ist eben nur möglich auf Grundlage starker nationaler Organisationen.

### Nochmals „echt deutsche Männer“!

(Bartel als Verbands-Ehrenretter!)

In Nummer 14 vom „grünen Schaumschlägerblättle“ läßt Bartel in Posen-W. unter der Überschrift „Ein reuiger Sünder“, ein kleines Miniatur-Artikelchen vom Stapel, indem er versucht, die Wirkung meiner Zeilen vom 23. Juni ds. Js. in unserm Organ, möglichst abzuschwächen. Der brave Mann stellt mir das Zeugnis aus, daß ich mir durch diese Kritik an dem „christlichen“ Verhalten der Verbändler bei der diesjährigen Lohnbewegung der Berliner Kollegen, die Mitgliedschaft beim Allgemeinen ehrlich erworben hätte. Zugleich ist er so liebenswürdig, meine Wenigkeit für geistig minderwertig zu erklären. Wirkliche Intelligenzen und große Geistesheroen können auch nur auf dem Boden einer Organisation, die aus reinen „Kunstgärtnern“ zusammengesetzt ist, gedeihen. Nun jammert B., daß ich nun kein „echt deutscher Mann“ mehr sei. Auf diese Ehre, noch ein Soldat dieser vorzüglichen Streikbrechergarde zu sein, verzichte ich übrigens großmütig. Auch für seinen Busenfreund Behrens, den größten Wegelagerer an der großen Heerstraße der deutschen Gärtnerbewegung und indirekten Leithammel des Verbandes bricht er eine Lanze. Damit das kleine buntscheckige Abwehrmäuslein nicht allzu winzig und armselig ausfallen soll, zieht der todesmutige Held mehrere „Fälle“ auf einmal zusammen; Voges-Wilmersdorf, Fritz Peters contra Hauptgeschäftsstelle er-

scheinen auf der Bildfläche. Er versucht, den herrlichen Verbandstarif herauszustreichen, ich für meinen Teil weise auf die Äußerung eines Duisburger Handelsgärtners hin. Böse Zungen, die die Sprache des Verbandes reden, meinen ja allerdings, daß die geistigen Väter des Tarifs bei Fertigstellung ihres hehren Werkes ganz dieselbe Meinung gehabt hätten, wie jener Herr in Duisburg. Bartel geht in seiner Verlegenheits-Erklärung nur auf nebensächliche Dinge ein, die in meinem Artikel enthalten sind, auf die Hauptsache, nämlich den skandalösen Bruderverrat und auf die Generalmogelei in Bonn, wo der „Nationale“, ohne Zustimmung der meisten Mitglieder, den christlichen Gewerkschaften an die Rockschöße gehängt wurde, bleibt der Tapfere — die Antwort schuldig. In der Furcht, bei Verteidigung dieser „christlichen Heldentaten“ sich Mund und Nase eklig zu verbrennen, drückt sich der Gute um den Kern der Sache herum, wie die Katze um den heißen Brei. Als er auf meine Anschuldigungen nichts mehr zu entgegen weiß, meint B. resigniert, daß es sich garnicht lohne, auf meine Phrasen näher einzugehen. In seiner Hilfslosigkeit ist eine solche Ausrede, den Traditionen des Verbandes entsprechend, kurz und bündig und dabei billig wie verdorbene Brombeeren. Über den Anschluß möchte ich noch einige Worte verlieren. In einer Februarnummer 1904 des Verbandsblättchens singt ein Dichter so schön:

Das Kartell kann uns nicht retten,  
Seine goldnen Sklavenketten

Taugen für uns Gärtner nicht. usw.

Kaum zwei Jahre später wird der Verband ohne Wissen seiner Mitglieder unheimlich schnell an die christlichen Gewerkschaften verschachert. Warum nun das? Die Antwort ist sehr einfach. Weil dies und die Beitragserhöhung die einzigen Mittel waren, das kostbare in höchster Gefahr schwebende Leben des Verbandes noch etwas zu verlängern. Sehen wir nun einmal zu, wie es in finanzieller Beziehung beim „Christlichen“ aussah. Im September 1904 kam das Mitglied Z. Sp. nach Berlin in die Verbands-Geschäftsstelle. Der arme Teufel war von Hamburg nach der Reichshauptstadt zu Fuß „getippelt“. Er freute sich schon im Voraus auf seine Unterstützung, wie er nun dieselbe erheben will, gibt man ihm zu verstehen, daß nichts zu machen wäre. Auf

das erstaunte Warum? des enttäuschten Unterstützungsberechtigten erklärte man kategorisch: „Kein Geld, kein Geld, ist nichts da“. Zum mindesten glaubte der Kollege, daß für ihn eine annehmbare Stellung auf Lager wäre, Behrens und Moek muteten ihm nun zu, eine Stelle zu besetzen, bei deren bloße Nennung der in die Berliner Verhältnisse Eingeweihte schon entsetzt zurückprallt. Unterzeichneter kam im Oktober 1904 nach Spree-Athen, machte ebenfalls sein Recht auf Reise-Unterstützung geltend. Anfangs, dasselbe Manöver, ich ließ nun durchblicken, daß ich bei Zurückweisung nach der Metzger Straße gehen würde. Nun ließ sich Moek erweichen und überließ mir großmütig 3 Mark, gerade die Hälfte, was ich nach den Statuten beanspruchen konnte. Kollege K. D. in L. bat im Dezember 1905 um die Unterstützung, die ihm zukommt, etwa 24 Mk., muß sich aber mit 5 Mk. begnügen. Andre Kollegen machten Andeutungen, daß es in der Weißenburger Straße in finanzieller Hinsicht „zum Verzweifeln“ sei. In der Kasse war manchmal gerade so viel bar, um das Porto für ein- und ausgehende Sendungen zu decken und um die allernotwendigsten Bedürfnisse bestreiten zu können. Schulden hat der Verband „wenig“, nur etwa soviel, wie ein normaler Mensch Haare auf dem Kopfe hat. Lassen wir nun einmal die Zweigvereine und Zahlstellen Revue passieren. Die Zahlstelle in Hannover kann sich nicht auf eigenen Füßen halten, läßt sich daher, 5 Mann stark, durch den „Gärtnerverein Flora“ durch die Nöte dieses Erdenlebens schleppen. Köln geht im Hochsommer 1904 beinahe der Atem aus, im November 1904 gibt der Zweigverein „zum deutschen Eck“ in Koblenz den Geist auf, München und Starnberg wollen einschlafen, Bonn ist zu Tode erschöpft, rappelt sich aber nochmals auf. Iserlohn kehrt dem Verband den Rücken, Königberg i. Pr. versammelt sich zu seinen Vätern, Danzig geht hinüber in ein besseres Land, Lüdenscheid und Witten i. W. sterben, Mainz haucht den letzten Seufzer aus. Vorher soll in Bernau b. Berlin ein Zweigverein mit 10 Mitgliedern gegründet worden sein, bei näherem Zusehen stellt es sich aber heraus, daß derselbe nur 5 Mann sein eigen nennt, Ratibor ist tot, Dortmund sieht im Januar d. J. ein, daß für die „Vehmlinde“ beim Verband „keine bleibende

den meisten Dingen unseres Hausrats. Das teure Gute wird durch billiges schlechtes nachzuahmen gesucht. Wer sich keine Ölbilder leisten kann, sollte nicht zu den üblichen gräßlichen Öldrucken greifen, die die Wände nur entstellen. Gerade in unserer Zeit, wo sich die gesamte Reproduktionstechnik immer mehr und mehr vervollkommnet, hat man so außerordentlich viele Gelegenheiten, die schönsten Wandbilder anzuschaffen, daß man zu keinem Schund zu greifen braucht. Für wenig Geld erhält man die besten Kunstwerke aller Völker in tadellosen Wiedergaben, desgleichen von tüchtigen Künstlern direkt für diese Vervielfältigungstechnik entworfene, farbige Lithographien.

Zu diesen schönen Bildern gehört aber auch der passende Rahmen. Neuerdings bekommt man sie schon vielfach fertig und gut gerahmt, sonst muß man selbst wählen. Der Rahmen hat, neben einer praktischen, die ästhetische Aufgabe, das Bild einzuschließen, von seiner Umgebung zu isolieren, damit das Auge des Beschauers es ohne störende Nebeneindrücke zu empfangen und abgelenkt zu werden betrachten kann. Deshalb darf der Rahmen, gleichwie die Blumenvase, nie durch ein Eigenleben, durch große Verzierungen oder dergleichen aus seiner sekundären Rolle heraustreten. Auch in seiner Farbe hat er sich nach dem Bilde zu richten. Er darf im Tone mit ihm nicht übereinstimmen, denn dadurch würde der Eindruck des Abschließenden aufgehoben: er soll nicht zu bunt sein, um die Farben des Bildes nicht zu übertrumpfen und totzumachen; daher sind die breiten Goldrahmen, nicht nur wegen ihrer vielen häßlichen Verzierungen so unzweckmäßig, da

ihre Leuchtkraft die Farben des Bildes matt und fahl erscheinen läßt, anstatt sie zu heben. Bei einfarbigen Reproduktionen ist auch die Rahmenauswahl eine viel einfachere, da dabei ja nur ein Ton ausschlaggebend ist. Ganz glatte, ziemlich schmale Goldleisten können hier sehr gut wirken, auch die einfachen, in den verschiedensten Farben gebeizten Holzrahmen, wie sie jetzt schon vielfach im Handel vorkommen, sind recht empfehlenswert. Jedoch allzuviel soll man die Wände auch nicht behängen, damit statt eines gemütlichen nicht ein unruhiger Eindruck entsteht. Auch die Art des Aufhängens ist etwas zu überlegen. Am besten bringt man die Bilder, sofern es keine Ölgemälde sind, nicht viel über Augenhöhe an, nur bei ganz großzügig gehaltenen plakatähnlichen Darstellungen ist ein höheres Aufhängen am Platze. Kleinere Bilder und Zeichnungen, die meist auf eine intimere Wirkung angelegt sind, müssen so gehängt werden, daß sie ein nahes Herantreten und Besehen ermöglichen. Auch sei man nicht allzu sehr auf „Pendants“, dem Inhalt und der Größe sich entsprechende Bilder versessen, daß eifrige Festhalten daran kann oft lächerlich wirken, und gerade das Untergeordnete ist meist reizvoller, wenn nur jedes an und für sich richtig angebracht ist, als die krampfhaftige Regelmäßigkeit.

Als einen sehr schönen Wohnungsschmuck betrachten unsere Frauen und Töchter oft die mannigfachen gehäkelten, gestrickten oder gestickten Handarbeiten und tun darin des Guten meist zu viel. Es ist nicht nötig, jeden Tisch zu bedecken, schöner sieht er deshalb nicht aus und geschieht es, um ihn zu schonen, so ist dies nur während des Gebrauchs am Platze,

dann muß ihn die aufgelegte Decke aber auch wirklich schützen können. Als Unterlage für die vorher vorgeschlagenen Blumenvasen genügt ein Teller, ein Stück Linoleum oder Fließ. Hinter der Maske, etwas zu schonen, verbergen sich überhaupt die meisten Handarbeiten, angefangen vom Sofaschoner bis herunter zum Stiefelknechtbezug. Abgesehen von ihrer in ästhetischer Hinsicht meist störenden Wirkung, ist auch ihre Daseinsberechtigung überhaupt anzuzweifeln, da, wenn man den Aufwand an zu ihrer Herstellung erforderlichen Zeit und Material in Betracht zieht, dafür das geschonte Stück, falls es nötig, überhaupt schon erneut werden könnte. Es ist auch nicht richtig, jedes Kissen zu besticken. Ein schöner Stoff in schöner Farbe sieht darum nicht besser aus, die Stickerei nutzt sich nur schneller ab und macht das Ganze dann unansehnlich und will man einen sonst gar zu nüchternen Bezug etwas heben, so genügt eine einfache Bordüre — die sehr gut gewebt sein kann. Denn jetzt, wo die Maschine die Textilindustrie beherrscht und wirklich geschmackvolle Sachen zu billigem Preise zu haben sind, ist der ganzen Handarbeit ein scharfer Konkurrent erwachsen, der sie immer mehr zum entbehrlichen Luxusartikel stempelt. Es ist nicht damit gesagt, daß sie nun überhaupt zu verschwinden hätte, nur muß man sich überlegen, ob eben das meiste, auf mechanischem Wege hergestellt, fertig gekauft, nicht besser am Platze wäre und dann mehr bei ihr als bei allem andern Schmuck der Grundsatz zu gelten: Einfach und gut, anstatt viel und minderwertig.

F. V. in der „Leipz. Volksztg“.

Stätte“ ist. Hagen löst sich auf, durch die Veräterei in Berlin erhält Köln vollends den letzten Stoß, Gelsenkirchen, Essen, werden gewaltig erschüttert, Bonn und Wiesbaden gehen mehr und mehr zurück, in Barmen muß man sich mit einem Fernrohr bewaffnen, wenn man noch „Brüder in Christo“ auffinden will. Kurz und gut, wohin wir blicken, von zwei bis drei Städten abgesehen, überall sind die „Arbeits-Schutztruppler“ auf den Aussterbeat geteilt. Da und dort zeugen noch einige Trümmer von versunkener Pracht und Stärke. Gedrückt rücken dieselben zusammen und singen wehmütig: O alte Verbandesherrlichkeit, wohin bist du entschwunden? Nach einigen Freiburger Lokalgrößen soll der Verband ja bedeutend stärker sein wie der Allgemeine. Eingeweihte schätzen indessen die Mitgliederzahl des „bedeutend Stärkeren“ auf etwa 2 Groß à 144 Stück. Wie die Verbandskollegen über ihre Organisation, deren Leiter, über den Tarif usw. urteilten, können die Kollegen und Kolleginnen im Allgemeinen aus Nachstehendem ersehen. Wie der herrliche Tarif bekannt wurde, waren die Kollegen, mit denen Schreiber dieser Zeilen verkehrte, schnell einig, daß der Gehalt von 16,20 Mk., den jeder Prinzipal, wenn er gerade wollte, mit einem Dummen festsetzen konnte, für Berliner Verhältnisse ein Taschengeld bedeutete, der Tarif wurde nun „Taschengeldtarif“ getauft, der Verband selbst erhielt den Namen „Schwindelverbändchen“. Wenn man den Kollegen andeutete, mit auszutreten aus dem „Nationalen“, erhielt man gewöhnlich zur Antwort: Eine kurze Zeit noch, ich lasse mir gelegentlich noch mal Unterstützung geben, dann verdufte ich. Über die Führer wurde folgendes schmeichelhafte Urteil gefällt: Der ganze Vorstand muß abgesägt werden, die Harlekins blamieren den Verband ja doch nur, die ganze Gesellschaft gehört zum Tempel hinausgejagt zu werden. Dämmerte doch bei den Kollegen allmählich die Ahnung auf, daß der Verband in der Hauptsache deswegen gegründet war, um den „Allgemeinen“ in seiner Entwicklung zu hemmen und ihm Knüppel zwischen die Füße zu werfen. Einige, die beim Verband ihr Heil suchten und natürlich nicht finden konnten, behaupteten sogar, daß derselbe von einigen früheren Führern, die heute gute Christen sind, lediglich aus Rache ins Leben gerufen wurde, weil dieselben bei dem heftigen „Anschlußkrieg von 1903“ so kläglich unterlegen waren. Während nun der Allgemeine eifrig bemüht war, durch Schriften, Broschüren, Festnageln schlechter „Kunstgärtnergehilfenwohnungen“, schlechter Behandlung, Aufstellung von Statistiken usw. sein Möglichstes zur Heilung der Berufsschäden zu tun, schienen es die führenden Verbandsgeister für ihre Lebensaufgabe zu halten, der Sozialdemokratie, der freigewerkschaftlich-organisierten Arbeiterschaft im allgemeinen und dem verhaßten „Allgemeinen Deutschen“ im besonderen etwas am Zeug zu flicken. Bei der zerschmetternden Niederlage am 7. Dezember 1905, wo dem Verband das letzte Prestige vollends genommen wurde, handelten die hauptsächlichsten Führer, die doch in erster Linie hätten zur Stelle sein sollen, nach dem Grundsatz: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ und blieben zu Hause hinter dem Ofen. Der Verband in seiner heutigen Gestaltung ist die Karrikatur einer Vereinigung, das Zerrbild einer Organisation. Damit ist die Sache nun für mich erledigt, und nun stolzer, allgewaltiger „Sieger“, gottgesegneter, arbeitgeberbegnadeter „Streikbrecherbund“ fahre wohl!

Christian Vogelmann, Koblenz a. Rh.

### Fachtechnische Rundschau.

Unter dem Namen Riesenbaum-Nelke Lachskönigin hat eine Erfurter Firma eine Nelkenneuheit gebracht, welche die bekannte Malmaison-Nelke sowohl in Größe und Form der Blumen wie in der Reichblütigkeit übertrifft. Die Blüten, denen ein lieblicher Wohlgeruch entspringt, sind einzig schön in der Farbe, herrlich lachsrosa mit Silberglanz. Für den Topfverkauf

wie für die feine Binderei ist die Nelke Lachskönigin eine vorzügliche Errungenschaft.

Unter den Federnelken verdienen die Sorten Rose de Mai und Schöne von Prag besondere Erwähnung, da sie äußerst reichblühend sind und infolge der langen Stiele vielseitige Verwendung in der Binderei finden.

Korlamchoe flammea wurde vor zirka 7 Jahren aus Südafrika eingeführt. Diese dankbare Sukkulente ist eine kulturwürdige, lohnende Handelspflanze, einmal, weil sich dieselbe sehr leicht aus Samen und Stecklingen vermehren läßt, zweitens, weil dieselbe an die Kultur die geringfügigsten Anforderungen stellt und schnell zu fertigen Verkaufspflanzen heranwächst. Der Blütenstand, der sich aus mehreren Hundert kleinen Sternblümchen zusammensetzt, hat einen Durchmesser von ca. 35 cm. Auch als Schnittpflanze ist K. flammea zu empfehlen; die Blumen halten sich abgeschnitten sehr lange und sind zu den feinsten Bindearbeiten zu verwenden. Es existieren von dieser Pflanze auch verschiedene Hybriden, die aber die Stammform nicht an Schönheit übertreffen.

Obstbäume im Spätsommer zu düngen soll nicht vergessen werden. Man muß damit schon im August anfangen und alle 2 Wochen einen Düngguß verabfolgen. Dieser besteht aus 1 kg Superphosphat und 500 g schwefelsaures Kali, aufgelöst in 100 l Wasser. Grossen Bäumen werden 100 bis 200 l, kleineren 50 bis 100 l dieser Mischung gegeben. Während der Reifezeit der Früchte muß flüssige Düngung besonders vorsichtig angewendet werden, weil sonst die Früchte leicht das Aroma und den würzigen Geschmack verlieren. Ebenso erleidet die Haltbarkeit der Früchte große Einbuße, wenn zu häufige und reichliche Düngergaben verabreicht werden. Es geht dann an Güte der Früchte verloren, was an Größe erreicht wurde. Deshalb soll nie die Düngung zu stark, lieber schwächer und öfter gegeben werden!

Als beste Rasendüngung gilt folgende Methode: Im Spätherbst wird eine schwache Kompostdecke gegeben und im Frühjahr je 10 g Chili-Salpeter pro Quadratmeter. Außerdem Ende März pro Quadratmeter 20 g Blutmehl.

Als bester Dünger für Topfgewächse gilt immer noch der altbewährte verrottete Kastendünger und der Kuhdünger. Will man ein übriges tun, so mischt man der Erde feine Hornspäne bei oder verwendet eine Mischung von  $\frac{1}{2}$  Horn- und  $\frac{1}{2}$  Knochenmehl, 1 Pfund auf 100 Pfund Erde.

Bei Phlox decussata und Phlox paniculata wurde eine Nematoden-Erkrankung beobachtet. Die von Tylenchus devastatrix befallenen Phlox zeigen folgende Erscheinungen: neben Zweigen von normalem Wuchse finden sich solche, denen eine ganz besonders starke Verästelung eigen ist, die Blätter sind oft mißgebildet, gekräuselt, die Blattfläche ungleichmäßig ausgebildet, die Blattspitze hin und wieder auf den Mittelern verringert, auch treten häufig Nebenspreiten auf. Diese kranken Stengel und Blätter sind zerbrechlicher als die gesunden und sind angefüllt mit Eiern und ausgewachsenen Exemplaren der genannten Nematode. Durch Abschneiden und Verbrennen der erkrankten Teile sowie ein tiefes Umpflügen des Bodens kann man der Plage Herr werden. Ob die Krankheit auch an anderen Phlox-Arten und -Varietäten auftritt, ist nicht bekannt.

Vor einer neuen Stachelbeerenkrankheit wird gewarnt. Es soll ein Pilz sein, der vor etwa 6 Jahren von Amerika nach Europa übersiedelte und 1904 auch Deutschland „beehrte“. Hier verwüstete er zuerst in der Provinz Posen die Stachelbeerkulturen in fast sämtlichen Gärten. Es ist große Gefahr vorhanden, daß der Schmarotzer binnen kurzem auch die übrigen Teile Deutschlands befällt. Im ersten Frühjahr werden die jungen Beeren von einem weißen, schimmelartigen Fadenwerk, dem „Myzel“ des Pilzes überzogen. Von seinem einheimischen Namensvetter unterscheidet der amerikanische Mehltau sich frühzeitig genug dadurch, daß sein Myzel immer dichter wird und eine braune

Färbung annimmt. So verraten sich von ihm befallene Stachelbeeren auf weite Entfernung hin durch einen dicken, tiefdunkelbraunen Filz, der in großen Flecken von unregelmäßig landkartenartiger Verteilung die Beeren bekleidet. Diese reifen nicht aus und sind, ganz abgesehen von dem unappetitlichen Aussehen, ungenießbar. Bald sind auch die neuen Triebe mit demselben Filz bekleidet, die jungen Blätter verkümmern und oft geht der ganze Strauch ein.

Eine bisher nicht beobachtete Erkrankung der Hülsenfrüchte wurde in Dahlem festgestellt. Die befallenen Hülsen waren merklich kleiner als die gesunden und erschienen zu früh gereift. Allerdings war der reife Zustand nicht normal. Die kranken Früchte fühlten sich feucht an und waren auch etwas dunkler gefärbt. Der Beginn der Krankheit fällt schon in eine frühe Jahreszeit und von der ersten Ansteckung an bis zu dem geschilderten Zustand der Früchte läßt sich eine Reihe von Übergängen unterscheiden. Zunächst wird an der Hülse eine kleine etwas eingesunkene wässrige und daher dunklere Stelle wahrnehmbar, die bald an Ausdehnung zunimmt und die ganze Hülse ergreift. Schließlich trocknet das Gewebe ein, so daß die Gefäßbündel deutlich hervortreten. In diesem Zustand der erkrankten Hülse sind die Samen noch nicht ausgewachsen. Die Fäulnis geht nach den bisherigen Beobachtungen sehr oft von der Spitze der Hülsen aus, namentlich wenn sie, wie es bei den niederliegenden Erbsenpflanzen oft der Fall ist, mit der Spitze im Erdboden stecken. Als Attentäter wurde ein Pilz ermittelt, der den Namen Bacillus leguminiperdus erhalten hat. Bezüglich seiner Bekämpfung sind bestimmte Grundsätze noch nicht festgestellt worden, nur kann bereits als sicher gelten, daß die Erbsen, die sich leicht niederlegen und mit ihren Hülsen den Boden berühren, stark anfällig sind.

Neue Gartenanlagen: Lütgendortmund bei Dortmund beschloß die Errichtung eines Volkgartens; die Kosten belaufen sich auf 77 000 Mk. — Zur Erweiterung des Friedhofes in Rheidt bewilligte die Stadt über 30 000 Mk. — Recklinghausen will einen Stadtpark anlegen und hat die Aufnahme einer Anleihe von  $4\frac{1}{2}$  Millionen Mark beschlossen. — Aachen bewilligte für die gärtnerische Ausschmückung des Bahnhofsplatzes 1750 Mark.

### Über unsere geistige Bildung!

Dem Artikel des Kollegen Wagner-Dresden über „Was sollen wir lesen?“ möchte ich noch folgendes hinzufügen!

Es ist nicht nur für unser geistiges Fortkommen nötig, daß wir eine gute Lektüre in die Hand nehmen, sondern wir müssen auch darauf ein Hauptaugenmerk legen, wie wir lesen. — Die überaus kurze freie Zeit, welche uns zur Verfügung steht, veranlaßt den Wißbegierigen gar leicht, möglichst viel Stoff in dieser kurzen Spanne Zeit zu verschlingen. Dieses Jagen nach geistiger Nahrung wird ein gedankenloses Lesen zur Folge haben, welches sich oft sogar bis zu einer gewissen Nervosität steigert. Was wir aber lesen, das sollen wir dem Gehirne in Ruhe zuführen, denn nur dann wird dasselbe in der Lage sein, seiner Aufgabe gerecht zu werden, über den Stoff der Lektüre nachzudenken. Wo aber dem Geiste die Zeit des Nachdenkens geraubt wird, da kann auch von einer geistigen Weiterbildung keine Rede sein.

Es wirft sich nun die Frage auf, welches denn eine wirklich gute Lektüre ist? Diese Frage beantworte ich in erster Linie dahin: Keine Hintertreppenromane. — Täglich stürmen die Kolportage mit den Schauerromanen umher, dieselben mit geschmierten Worten anpreisend. Man sucht dem Volke das Geld aus der Tasche zu ziehen, indem diese „Auch-Dichter“ ihre Machwerke in unglaublicher Weise in die Länge ziehen und den Hauptfaden der Handlung ganz außer Acht lassen. Am Ende sieht ein derartiger Schundroman wie ein großer Komposthaufen aus, wo alles wild durcheinander liegt. Dadurch hat ein derartiges Geschreibsel nicht mehr den

Charakter einer Geistesarbeit, sondern es offenbart sich mehr und mehr als ein Maschinen-Produkt, welches unter hundert Heften niemals die Schmierfeder seines Erschaffers verläßt. Man bedarf keines gebildeten Geistes, um solche Romane zu begreifen, die ein Kind ebenso gut versteht wie ein Erwachsener. Das aber ist der Keim in diesen minderwertigen Schriften, welcher zur Verdummung des Volkes führt und dasselbe in der Dummheit erhält. Dieses Flitterpapier tötet aber auch das bessere Empfinden im Menschen, es macht denselben denkfaul und erhöht die Verständnislosigkeit gegenüber besseren Werken. — Die Geldgier der Verleger dieser Schundromane scheut aber auch vor keiner unwürdigen Handlungsweise zurück. Um ihren Werken einen besseren Absatz zu verschaffen, wird ein glänzendes Schild mit der Aufschrift „Volksbibliothek“ davor gehalten. Man lasse sich nicht durch solche Vorspiegelung täuschen! Unser Wissen kann sich nur aus solchen Büchern vermehren, die eine geistige Überlegung erfordern, denn nur durch das Anstrengen des Geistes zum Nachdenken bildet sich unser Wissen. — „Wissen ist Macht und Macht ist Wissen!“

Es ist aber auch verkehrt, wollte man nur Romane und Fachliteratur lesen. Es bildet den Menschen zwar, aber derselbe wird einseitig, sein Gesichtskreis ist bis auf den jeweilig gelesenen Gegenstand begrenzt. Neben dem eben Angeführten soll man aber auch die Gewerkschaftsliteratur nicht vernachlässigen. Auch eine Naturschilderung oder geographische Beschreibung und Anderes versäume man nicht zu studieren! Immerhin wird ja der Eine oder Andere für eine bestimmte Literatur eine Vorliebe haben.

Nützen wir also die arbeitsfreie Zeit dazu aus, uns geistig zu bilden und die Lücken unseres Wissens auszufüllen! Tragen wir dafür Sorge, daß die Kollegen, mit denen wir zusammenkommen, ein wertvolles Buch in die Hand nehmen, denn nur dadurch wird der Individualismus beseitigt, und die Kollegen werden desto früher Verständnis für unsere Organisation finden!

Unsere Parole laute: „Mehr Licht!“

H. Boldt, Leuben-Dresden.

## Rundschau.

Berlin, 4. September 1906.

Wir hatten in voriger No. uns mit dem Herrn Rauch-Markkleeberg beschäftigt, der in der Art eines etwas modernisierten Don Quixote gegen die Gehilfenorganisation zu Felde zieht. Die arme, langohrige Rosinante, die Herr Rauch bei der Gelegenheit bestieg, bricht in der neuesten No. des „Handelsblatt“ schier zusammen unter der Last, die durch einen zweiten Reitersmann von ähnlicher Qualität wie Herr Rauch ihr aufgebürdet wird. Zwei Reiter auf einem Gaul gehört ja ohnehin zu den Seltenheiten. Zwei Don Quixotes sind freilich häufiger zu sehen, und leider Gottes wandern noch viele auf Gottes Erdboden herum, ohne eigentlich einen Zweck oder eine Bestimmung zu haben. Und wenn man dann in der Eile des Lebens diesen armen Kerlen auf die Hühneraugen tritt, dann jammern sie darüber, daß man statt ihrer nicht ihre grauen Kameraden an den Ohren zwicket.

Unsere beiden Don Quixotes sind aber sehr wenig geeignet, den Respekt einzuflößen, der den Epigonen des alten spanischen Ritters von rechtswegen zukommt. Dazu erinnern sie allzusehr an den allbekanntesten Weihnachtsartikel, bei dem es nur des Anziehens eines Bindfadens bedarf, um die possierlichsten Hampelmannsprünge hervorzuzaubern. Solche Sprünge macht z. B. Herr Rauch in reicher Auswahl. So erklärt er in No. 35 des „Handelsblatt“, daß „kein vernünftiger Mensch etwas dagegen haben wird,“ wenn „die Gehilfenschaft sich auflehnt“ gegen eine Arbeitszeit von 12–13 Stunden, „schlechten Lohn“, „unsaubere Wohnungen“, „schrofne und ungebührliche Behandlung“ usw. Er gesteht

damit ein, daß solche Dinge vorkommen. Und sie müssen ziemlich allgemein vorkommen, wenn sich die Gehilfenschaft dagegen auflehnen soll, wie es Herr Rauch will. Etwas anderes wollen aber die Führer des A. D. G.-V. auch nicht, als daß die Gehilfenschaft sich gegen die unwürdigen Verhältnisse im Berufe auflehnen soll. Herr Rauch aber schlägt gleich wieder Herrn Rauch scharfe Ohrfeigen. Er verlangt von der Gehilfenschaft die Einsicht, dass die Arbeitgeber es viel besser mit ihr meinen, als wir. Aber nur dann, wenn die Gehilfen zufrieden sind. Denn „wir (die Arbeitgeber. Red. der A. D. G.-Ztg.) haben Nutzen von einer zufriedenen Gehilfenschaft“. Das ist es ja eben, das wir von jeder der Gehilfenschaft gesagt haben, daß sie mit den jetzigen Mißständen nicht „zufrieden“ sein darf, will sie ihre tatsächlichen Interessen wahrnehmen. Nur die Arbeitgeber haben Nutzen von einer zufriedenen Gehilfenschaft, nicht die Gehilfen. Daher hat auch, wie Herr Rauch ganz richtig meint, der A. D. G.-V. als Gehilfenorganisation kein Interesse an einer zufriedenen Gehilfenschaft. Wir besorgen eben nicht die Geschäfte der Arbeitgeber, sondern die der Gehilfen. Insofern hat Herr Rauch allerdings von neuem die Richtigkeit des alten Sprichwortes bestätigt, daß nämlich selbst die blinde Henne hin und wieder ein Korn findet. Womit wir uns Herrn Rauch bestens empfehlen.

Nicht soviel Interesse wie Herr Rauch beansprucht sein Knappe, der brave Herr Dageförde, Berlin. Dieser Herr, der in der Badstraße Berlins eine Gärtnerei mit Blumengeschäft betreibt, und dabei das Geld der sozialdemokratisch organisierten Arbeiter des Gesundbrunnens keineswegs verschmätzt (der Stadtteil hat eine ausgesprochene Arbeiterbevölkerung), hat in der Gruppe Berlin des Handelsgärtnerverbandes eine Rede geredet über die gewiß aktuelle Frage: „Wie schützen wir uns vor zukünftigen Streiks?“ Sein Rezept ist äußerst einfach: Keine Mitglieder des „Allgemeinen“ mehr zu beschäftigen, und zweitens Abschaffung der Krankenkassenversammlungen. Das Geld der organisierten Arbeiter anderer Berufe ist dem Herrn gut genug; aber organisierten Arbeitern des eigenen Berufes die Möglichkeit der Existenz zu gewähren, das will er nicht. „Wer nicht aus dem „Allgemeinen“ austreten will, wird entlassen und bekommt auch bei anderen Verbandsmitgliedern keine Stellung mehr“, das ist die Parole, die Herr Dageförde im „Handelsblatt“ ausgibt. Und er sagt weiter ganz brutal: „Irgend welche sentimentale Bedenken zu hegen wäre Schwachheit...“ Daß Herr Dageförde kein sentimentaler Gehilfenfreund ist, war uns auch so bekannt. Er tut sich anscheinend zwar auf seine Gehilfenlöhne was zugute, aber von der Gehilfenwohnung in seinem Geschäfte redet er nicht. Oder sollte er die bereits abgeschafft haben, bevor er seinen Vortrag hielt? Wir wissen das heute nicht. Aber das wissen wir, daß die Gehilfenwohnung bei Herrn Dageförde früher allerlei zu wünschen übrig ließ. Der Schreiber dieses hat selbst einmal 4 Monate in der Mistbude logiert, allerdings nicht bei Herrn Dageförde, aber bei seinem Vorgänger. Wir erinnern uns noch mit Wehmut der Fürsorge, die dort für uns getroffen war. Die Größe des Raumes war gerade so groß, daß zwei Mann zu gleicher Zeit zu Bett gehen konnten. Und damit sie des Morgens nicht vergaßen aufzustehen, hatten die Hühner ihre Wohnstätte über dem Gehilfenstall. Punkt 3 Uhr des Morgens krächte der Hahn auf unserem Dache sein herrliches Lied. Es war zwar dasselbe Lied, das seine Väter seit uralten Zeiten gekrächelt hatten. Nun kann man zwar nicht Herrn Dageförde verantwortlich machen für das Lied, das seines Vorgängers Hahn gekrächelt hat. Der arme Hahn huldigte dem Atavismus. Das hat anscheinend auch bei Herrn Dageförde angesteckt, der ja auch nur nachplappert, was andere vor ihm noch viel besser und geistreicher gesagt haben. Aber, wie gesagt, wir machen Herrn Dageförde nicht verantwortlich für die Sünden, die seines Vorgängers Hahn an uns begangen hat. Aber wir fragen: Hat Herr Dageförde nicht seine Ge-

hilfen in derselben Bude schlafen lassen, zu der der Eingang nur vom Heizraum des Gewächshauses war und die auch sonst keinerlei Ansprüche darauf stellte, eine Wohnung für Menschen zu sein? Und weiter: Haben die heutigen Gehilfen Dagefördes einen anderen Schlafraum? Erst wenn dies festgestellt ist, läßt sich weiter mit Herrn Dageförde über berechnete oder unberechnete Forderungen reden.

In den Kreisen der Bergarbeiter bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß die Organisationszersplitterung nur den Arbeitern zum Schaden gereicht, daß dagegen die Unternehmer davon große Vorteile ziehen, die geradezu musterhaft an einem Strange ziehen, während die Zersplitterung unter den Arbeitern schier keine Grenzen kennt. Jetzt beginnen auch die Arbeiter des Bergbaues allmählich zu erkennen, daß die Einheitsorganisation eine Notwendigkeit ist, sollen Erfolge gegenüber dem Unternehmertum erzielt werden. In der No. 35 der „Bergarbeiter-Zeitung“ vom 1. d. M. ist ein Aufruf aus den Reihen der Bergarbeiter selbst enthalten, der sich an die Bergarbeiter Deutschlands richtet. Unterzeichnet ist der Aufruf von Vertretern der Ortsvereine der verschiedenen Verbände in Scherlebeck bei Recklinghausen. Vom alten Verband sind fünf, vom Polenverband einer, vom christlichen Gewerksverein einer und vom Hirsch-Dunckerschen Gewerksverein zwei der Unterzeichner. Der Aufruf teilt mit, daß die genannten Ortsvereine in einer kombinierten Sitzung am 15. Juli d. J. den einstimmigen Beschluß faßten, die Siebenerkommission zu ersuchen, in kürzester Zeit eine Revierkonferenz einzuberufen mit der Tagesordnung: Die Verschmelzung der bestehenden Verbände zu einem einzigen. Die Eingabe wurde mittels Einschreibebrief an Joh. Effert, Vorsitzender der Siebenerkommission und des christlichen Gewerksvereins gesandt, der aber die Eingabe nicht einmal einer Antwort würdigte. Die Vertreter der betr. Vereine der genannten Verbände wenden sich daher an die Öffentlichkeit mit ihrem Aufruf. Sie fordern die Bergarbeiter auf, sie in ihrem Bestreben, eine Aktion zur Schaffung einer einzigen einheitlichen Bergarbeiterorganisation zu unterstützen.

Die „Bergarbeiter-Zeitung“ selbst nimmt in einem Leitartikel derselben Nummer Stellung. Sie weist darin nach, daß der Bergarbeiterverband stets gegen jede Zersplitterung Stellung genommen hat und aufrichtig zu jeder Zeit einer Verständigung das Wort redete. Dagegen sind es Nichtbergleute gewesen, die den Gedanken auch nur eines Zusammengehens von Fall zu Fall weit von sich wiesen. Der Vikar Brauns und der „rühmlichst“ bekannte Lizentiat Weber, der im Nebenberuf Pfaffe ist, taten bereits auf der Gewerksvereinsgeneralversammlung von 1898 das möglichste zur Verhinderung der Bergarbeiter. Weber erklärte, „die Verbändler sind unsere Todfeinde“, und demgemäß wurde die „christliche“ Taktik eingerichtet. Die Streiks in den zwei letzten Jahren haben indessen den Arbeitern selbst die zwingende Notwendigkeit der Einigkeit gezeigt. Und so kommt nunmehr direkt aus der Masse heraus der Ruf nach einer Verschmelzung der Organisationen. Die „Bergarbeiter-Zeitung“ erklärt am Schlusse ihres Artikels:

„Von den Werksbesitzern müssen die Kameraden lernen, wie eine Organisation aussehen und eingerichtet sein muß. Darum vorwärts, Kameraden. Es wird eine schwere Aufgabe sein, bis in allen Bergarbeiterköpfen die Verschmelzungsfrage Platz gegriffen hat, aber es muß so werden, nicht anders. Fehlt es euch an näheren Beweisgründen für die Notwendigkeit der Verschmelzung der Verbände, dann sagt es allen: Der Hunger ist einheitlich, er tut jedem weh, gleichviel welcher Weltanschauung er ist. Und wenn das Eintreten für die gerechte Sache der Bergarbeiter der Klassenkampf sein soll, nun wohl, so wollen wir ihn führen, nicht durch Schürung des Klassenhasses, wie uns vor-

geworfen wird, sondern wir können ihn für die Bergarbeiter am wirksamsten führen, wenn wir die großen Tugenden der Solidarität und der Nächstenliebe den Bergarbeitern anerziehen. Hoch die Einigkeit!"

Das was hier die Bergarbeiterzeitung sagt, hat nicht minder Gültigkeit für die Gärtner, die sich durch ähnliche Zersplitterer wie bei den Bergarbeitern, ihre Kräfte lähmen lassen. Einer dieser Zersplitterer, der eigentliche Urheber übrigens, sitzt heute als wohlbestallter „Generalsekretär“ bei den christlichen Bergarbeitern. Er betreibt also aus Gewohnheit oder Prinzip die Zersplitterung. Solchen Leuten müssen die Arbeiter möglichst schnell den Stuhl vor die Türe setzen, wollen sie ihre Kräfte gegenüber dem Unternehmertum gebührend zur Geltung bringen. Das Unternehmertum ist sich dessen bewußt, daß es den größten Vorteil aus der Zersplitterung der Arbeiter zieht, und es bekennt dies mit der größten Offenherzigkeit. Unsere Kollegen in Stadt und Land sollten hieraus die nötigen Lehren ziehen und den Zersplitterern überall den Garaus machen. —

Einige Mitgliederzahlen am Schlusse des zweiten Quartals, die heute vorliegen, zeigen gegenüber den Zahlen am Jahresschluß 1905, daß die Vorwärtsentwicklung der Gewerkschaften noch im gleichen Stadium sich befindet wie im vorigen Jahre. Die Lagerhalter schlossen das Quartal mit 1602 Mitgliedern ab (am Jahreschluss 1905 1452); die Sattler hatten am Schluß des 2. Quartals 6724 (6010), die Schuhmacher 32 403 (28 546), die Steinsetzer 8772 (7364). — Die Auflage der „Bauerzeitung“ ist inzwischen auf 32 000 gestiegen gegenüber 28 000 am Jahreschluß 1905.

Die Abrechnung des Buchdruckerverbandes für das erste Quartal, die soeben veröffentlicht worden ist, ergibt einen Mitgliederbestand von 45 275 am 31. März gegen 44 476 am Jahreschluß.

Die Hafnarbeiter in Stettin, Königsberg und Rostock sind am 24. August in den Streik getreten bzw. hineingetrieben worden durch die maßlosen Provokationen der Unternehmer. Seit langem waren die besonders im Stettiner Hafen tariflich geregelten Löhne den Hamburger Scharfmachern, denselben Leuten, deren Talent, Geld zu verdienen auf Kosten der Allgemeinheit, jüngst bei den Kolonialskandalen in so drastischem Lichte gezeigt wurde, ein Dorn im Auge. Und es gelang ihnen schließlich, die Stettiner Reeder für ihren sauberen Plan zu gewinnen. Die Stettiner Reeder machten den Versuch, durch Lohnreduktionen den Hamburger Scharfmachern ihre Dienstwilligkeit zu bezeugen. Stattgefundene Unterhandlungen führten zu keinem Resultat; anstatt dessen wurden die Arbeiter schikaniert. Schließlich brach ihnen die Geduld; sie griffen zum Ausstand, um die von den Unternehmern beabsichtigte Verschlechterung ihrer Lage abzuwehren. Am Streik beteiligt sind in Stettin nach den bisherigen Meldungen 1600 Mann.

Der Ausstand in Stettin ist von besonderem Interesse, der, wie schon oben gesagt, von den Hamburger Scharfmachern herbeigeseht worden ist. Diese fürchten nämlich, daß die in Stettin üblichen höheren Löhne die „Begehrlichkeit“ der Hamburger Hafnarbeiter erwecken könnten. Gelang es nun bei der Neuregelung der Lohnverträge auf friedlichem Wege eine Einigung herbeizuführen, so fürchteten die Hamburger Reeder eine Bewegung in Hamburg, die dann vom Hafnarbeiterverband mit aller Kraft hätte durchgeführt werden können. Um das zu verhüten, lockten sie durch ihre in den Reederorganen betriebene Hetze die Stettiner Reeder in die Falle. Ihr Ziel war, den Hafnarbeiterverband in den Ostseehäfen zu engagieren, eine Sache, die nur den Ostseereedern, besonders aber den Stettinern, Kosten verursacht, die Hamburger Scharfmacher aber vor einer Lohnbewegung der Hamburger Hafnarbeiter schützen soll. Ein raffiniert ausgeklügeltes Unternehmerspiel also, das von den Stettiner Reedern teuer bezahlt werden muß.

Das Tarifamt der deutschen Buchdrucker beruft den aus Prinzipalen und Gehilfen bestehenden Tarifausschuß für die Tage vom 24. bis 29. September nach Berlin zu einer Sitzung zusammen, um über die ordnungsgemäß gestellten Anträge auf Abänderung des Tarifs zu beraten und beschließen. Außer den Prinzipals- und Gehilfenmitgliedern des Tarifausschusses nehmen an der Sitzung teil: die Vorsitzenden des Buchdruckervereins, des Verbandes der deutschen Buchdrucker, des Verlegervereins, des Vereins der Zeitungsverleger, die Redakteure der beiden Organe der Unternehmer und der Gehilfen, „Zeitschrift“ und „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“, ferner die gewählten Vertreter der drei neuen Tarifkreise, sowie die zur Beratung besonderer Spezialfragen bestimmten Vertreter und schließlich die ordentlichen Mitglieder des Tarifamtes. Schon der Personenkreis also, der an den Beratungen teilnimmt, dürfte für eine eingehende und sachliche Erledigung der Materie bürgen.

Die wesentlichsten Anträge der Gehilfenschaft fordern eine 15prozentige Erhöhung des Minimallohnes, eine Neuregelung der Lokalzuschläge, eine Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8½ Stunden, für Maschinensetzer auf 8 Stunden etc. Ferner wird die Streichung der letzten Staffel und Gewährung des höchsten Minimallohnes mit erreichtem 21. Lebensjahre gefordert. Die Lohn-erhöhung soll allen, auch den zur Zeit über Minimum entlohnten Gehilfen gewährt werden. Bezüglich der Arbeitszeit wird beantragt, daß in Städten mit weniger als 10 000 Einwohnern die Arbeitszeit auf Antrag der Majorität beider Parteien auf 9 Stunden (bisher 9½ Stunden) festgesetzt werden kann.

### Rechtspflege.

Von grundsätzlicher Bedeutung für die in Gärtnereien beschäftigten Lehrlinge war ein Fall, der vor dem Schöffengericht in Halle zur Verhandlung kam. Beschuldigt wurde der Gärtnereibesitzer Hugo Dienel in Ammendorf, seinen Lehrling von dem Unterricht in der Fortbildungsschule ferngehalten zu haben. Der Angeklagte sagt, er habe den Lehrling ursprünglich in den Unterricht geschickt, obwohl ihm bekannt gewesen sei, daß die Halleschen Gärtnereibesitzer ihre Lehrlinge nicht in die Fortbildungsschule schickten. Sein Betrieb gehöre noch in viel höherem Maße zur Landwirtschaft, als die Gärtnereien in Halle. Anfang Juli habe er dann gehört, daß nur solche Lehrlinge die Fortbildungsschule besuchen müßten, die in gewerblichen Betrieben beschäftigt würden, eine Gärtnerei sei aber kein Gewerbebetrieb. Der Amtsanwalt war aber der Ansicht, daß der Angeklagte laut Ortsstatut verpflichtet gewesen sei, seinen Lehrling in die Schule zu schicken, und beantragte 9 Mk. Geldstrafe gegen Dienel. Das Gericht kam aber zur Freisprechung, da Kunst- und Handelsgärtnereien nicht der Gewerbeordnung unterstellt wären, und nur solche Lehrlinge die Fortbildungsschule besuchen müßten, die in einem Gewerbebetrieb beschäftigt würden.

Der erkennende Richter hat sich damit einer Auffassung angeschlossen, die zwar von vielen geteilt wird, aber mit Recht als veraltet gilt und von dem fortgeschrittenen gewerblichen Rechte als unhaltbar bezeichnet wird. Dem Gärtnereibetriebe, namentlich dem einer Kunstgärtnerei, sind alle charakteristischen Merkmale eines Gewerbebetriebes zu eigen, und es ist eine bekannte Tatsache, daß die von hervorragenden Juristen und Sozialpolitikern geleiteten Gewerbegerichte die Gärtnereibetriebe ihrer Rechtsprechung unterstellt haben.

Es ist in diesem Falle zu wünschen, daß der Amtsanwalt ein Urteil des Landgerichts und ev. des Oberlandesgerichts provoziert.

### Literarisches.

Das Obstbüchlein. Ein Schulbuch für ältere Volksschüler, ein Volksbuch für den

Landmann jeden Alters. Neubearbeitet von Karl G u b m a n n, 46.—52. Tausend. Preis 30 Pfg. Verlag Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. O. Das kleine Heft erfüllt seinen Zweck durchaus und ist anregend geschrieben. Es dürften aber nachgerade Bücher dieser Art genug verarbeitet sein; sie bringen im wesentlichen alle dasselbe: Propaganda des Obstbaues bis zum Überdruß. Eine Berechtigung für Neuerscheinungen dieser Art läßt sich nur anerkennen, wenn sie einen bestimmten Zweck verfolgen, der in bisherigen Werken noch nicht zur Aufnahme gelangte. Also hierin etwas Mäßigung!

Die Mutterschaftsversicherung von Lily Braun. Berlin 1906. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis 20 Pfg. „Die Mutterschaftsversicherung“ überschreibt Lily Braun ihre neueste Broschüre. Die Schrift ist eine scharfe Anklage gegen die heutige Gesellschaft und ihre Moral. Sind doch 30 Prozent Säuglingssterblichkeit in den Arbeitervierteln gegen 8 Prozent in den vornehmen Vierteln Berlins geeignet, die Größe der Not und des Elends mancher armen Mutter vor und nach ihrer Entbindung zu illustrieren. Bürgerliche Blätter bringen Kunde von allen Vorkehrungen, die auf das Wohl der Mutter und des zu erwartenden Kindes berechnet sind, wenn ein neuer Weltbürger in einem fürstlichen Hause erwartet wird. Die arme Proletariermutter muß oft bis zur letzten Stunde für sich und ihr zu erwartendes Kind arbeiten, um der Not zu begegnen und oft genug gelingt dieses trotzdem nicht. Die Verfasserin weist mit Recht jede Hilfeleistung, die aus Mildtätigkeit und ähnlichen, dem heutigen kapitalistischen Christentum eigenen Motiven entspringt, als geradezu das Menschentum verhöhrend, zurück. Auch die Selbsthilfe wird, wie verschiedentlich unternommene Versuche zeigen, dem Übel nicht steuern. All das bedeute einen Tropfen auf einen heißen Stein. Einzig und allein kann hier Wandel schaffen eine von wahren Menschentum getragene staatliche Fürsorge bzw. Einrichtung ähnlich der Invaliditätsversicherung. Dadurch würde auch das Eheproblem eine Lösung finden und zwar in idealem Sinne, wie es heute die christlichen Lehrer predigen, aber nicht durchzuführen vermögen. Wir empfehlen jedem das vorzügliche Schriftchen, dessen Preis nur 20 Pfg. beträgt, zum eignen Studium. Kamrowski.

Alkohol, Vererbung und Sexualleben. Von Prof. Dr. A. Forel. Mit 12 Abbildungen. Preis 25 Pf. Verlag: Deutscher Arbeiter-Abstinenz-Bund, Berlin S. 42, Luisen-Ufer 55. Ein Mahnwort gegen den Alkohol.

Religion und Sozialismus. Von Dr. Anton Pannekoek. Ein Vortrag. Verlag Bremen, Bildungsausschuß des Gewerkschaftskartells. Preis 30 Pfg.

Futterplätze für Vögel im Winter. Von Dr. K. Th. Lube. Verlag Leipzig, Theodor Hofmann. In Anerkennung des großen Nutzens, den der gesamte Obst- und Gartenbau der Vogelwelt verdankt, erscheint die Pflege der letzteren doppelt angebracht. Der Verfasser hat sich somit durch Herausgabe des kleinen Heftes, welches mit 12 Abbildungen versehen ist, ein grosses Verdienst erworben. Preis der 14. Auflage 1 Exemplar 20 Pfg., in Partien billiger.

Der Champignon von der Spore bis zum Konsum. Von Ernst Wendisch. Verlag J. Neumann in Neudamm. Preis 3 Mk. 152 Seiten Text mit 108 Abbildungen. Ein sehr ausführlich behandelter Gegenstand, wertvoll für jeden Champignonzüchter.

Obstbaumzucht. Von Theodor Stefan. Verlag Hermann Gesenius, Halle a. S. Preis 40 Pfg. Auch dieses Werkchen haben wir gerne gelesen und können auch die Ausführungen nur gutheissen. Wie an anderer Stelle müssen wir aber auch hier betonen, daß die Obstbauliteratur mit Schriften dieser Art reichlich versehen ist und es vorerst keiner diesbezüglichen Vermehrung bedarf.

Die naturgemäße Düngung des Bodens. Ein Ratgeber für jeden Schrebergärtner. Von Gustav Simons, Soest. Berlin S. Verlag „Der Naturarzt“. Preis 30 Pfg. Wenn gleich auch die kleine Schrift in erster Linie für die Inhaber der Laubenkolonien berechnet ist, so wird doch auch der Berufsgärtner gerne einen Einblick in diese Schrift nehmen. Namentlich für jüngere Gehilfen und Lehrlinge bildet sie eine gewisse Einführungskunde in die Düngerlehre.

## Korrespondenzen.

**Wiesbaden.** Nur mit Widerwillen ergreife ich die Feder, um einige neue „Heldentaten“ der „Christlichen“ der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Vor Kurzem wurde in Wiesbaden ein Flugblatt mit der Überschrift „Sind zwei Gärtnerorganisationen notwendig? Und haben dieselben einen Zweck?“ unter den Kollegen verbreitet, worin gleichzeitig für eine Mitgliederversammlung der „Christlichen“ Propaganda gemacht wurde. In genanntem Wisch wird, wie bei den Leuten üblich, die moderne Arbeiterbewegung verleumdete. In Anwesenheit von 14 Getreuen schimpfte in der Versammlung der christliche Arbeitersekretär Grafenberger eine Stunde über die Sozialdemokratie. Der Erfolg des Abends war gleich Null. Unsererseits glaubten 15 Kollegen sich diesen Geisteserguß anhören zu müssen, verließen aber, als ihnen die Sache zu dumm wurde, demonstrativ das Lokal.

Zum 18. August luden wir die arbeitnehmende Gärtnerschaft von Wiesbaden zu einer Versammlung nach dem Konkordiasaal ein, um die in besagtem Flugblatt enthaltenen Unwahrheiten vor aller Öffentlichkeit zu brandmarken. Die Versammlung war gut besucht und fanden die Ausführungen des Referenten (Kaiser-Frankfurt a. M.) lebhaften Beifall. Obwohl Grafenberger mit seiner „Dutzendgilde“ noch besonders eingeladen war, hatte er doch nicht den Mut, zu erscheinen. Statt dessen erschien Tags darauf ein Flugblatt, worin die christlichen Schimpferien fortgesetzt und alle „christlich und national gesinnten Gärtner“ auf Samstag, den 25. August, zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen wurden. Hier wollte man das Verleumdungswerk im engen Kreise fortsetzen. Doch unterm 22. August sandte uns der Schriftführer der „Hedera“ folgendes Schreiben:

„Löblicher Vorstand!

Durch Beschluß unserer letzten Versammlung, kann ich Ihnen mitteilen, Sie und ihr werter Verein zu unserer am Samstag im Westendhof stattfindenden öff. Versammlung, einzuladen. Referent Herr Grafenberger v. d. chr. Gewerkschaft e. tc. (!) Anbei ein Flugblatt worin Sie ersehen können, daß diese unsere Versammlung notwendig erscheint, obwohl von Ihrer Seite eine Ansicht bestehen dürfte (!) Ich möchte Sie ersuchen, recht zahlreich zu erscheinen und dies Ihren werten Mitgliedern zu unterbreiten. Dies wünscht der Vorstand der „Hedera“.

I. A. Kiefer, I. Schriftführer.“

Nun ja, eine „Ansicht“ bestand bei uns und so gingen wir denn hin. Das Lokal war überfüllt und Herr Grafenberger erwartete sehnsüchtig seine Getreuen. Unsere Vertrauensleute begannen an die Mitglieder ihres Bezirkes die Zeitung zu verteilen, was von Gr. als „Hausfriedensbruch“ bezeichnet wurde. Um mit der „strafenden Gerechtigkeit“ nicht in Konflikt zu geraten, ließen wir ab vom „verbrecherischem Tun!“ — Endlich,  $\frac{3}{4}$  Stunden nach der festgesetzten Zeit, eröffnete der Vorsitzende die Versammlung und erteilte dem Gr. sofort das Wort zu seinem Vortrag über „Freie Gewerkschaften und Sozialdemokratie“. Wir verlangten, gemäß den allgemeinen Grundsätzen der Geschäftsordnung, Bürowahl. Kaiser ermahnte die Kollegen zur größtmöglichen Ruhe und ersuchte den Vorsitzenden, die Versammlung darüber zu befragen, ob Bürowahl stattfinden sollte oder nicht. Doch was kümmern sich Gewerkschaftschristen um Anstand und Moral!

Die Leuten sahen ein, daß sie durch ihr Benehmen gründlich hineingefallen waren und gingen nun darauf aus, uns die Sache zu vernein. Die Versammlung wurde auf eine Viertelstunde vertagt. Alsdann wurden Boten ausgeschiedt, um noch einige christliche Schuster- und Schneiderversammlungen zu leeren zwecks Erreichung einer Mehrheit. — Aber es nützte alles nichts, schließlich mußte man doch wieder anfangen. Kaiser bat wiederholt ums Wort zur Geschäftsordnung. Grafenberger erklärte: die christlichen Gewerkschaften haben ihre eigene Geschäftsordnung und forderte Kaiser ohne jeglichen Grund auf, das Lokal zu verlassen, widrigenfalls er ihn wegen Hausfriedensbruch dem Staatsanwalt denunzieren werde. Unsere Kollegen erhoben sich wie ein Mann, um sich mit K. solidarisch zu erklären. 97 Mann zogen von da nach unserm Vereinslokal und nur 4 leisteten den „Christlichen“ Gesellschaft bis zum Schluß. Kaum hatten wir die christliche Gastfreundschaft von uns abgeschüttelt, als auch schon, unter Führung eines Wachtmeisters, 4 Schutzleute auf der Bildfläche erschienen. Unser Abzug erfolgte in größter Ruhe. Wieder mal war alle Mühe vergebens, uns dem Polizeisäbel auszuliefern, aber in ihrer blinden Wut gingen die „echt deutschen Männer“ noch weiter. Sie hatten nämlich gehört, daß wir nach unserm Vereinslokal gewandert waren, um uns über ihre Heldentaten noch etwas zu unterhalten. In der Vermutung, die „Versammlung“ wäre polizeilich nicht angemeldet, ersuchten sie den Wachtmeister, einen Schutzmännchen nach dort zu beordern, um das Nest auszuheben. Aber selbst der Wiesbadener Schutzmännchen ging dieses Ansinnen zu weit und so wurden wir bei unserm Biertisch auch nicht gestört. Und dies alles geschah, weil Kaiser in anständiger, ruhiger Weise ums Wort zur Geschäftsordnung gebeten hatte. Herr Grafenberger hielt dann seinen Vortrag im Beisein von 12 bis 14 christlichen Gärtnern und 20 bis 22 Schustern, Schneidern, Malern etc. nebst 4 Kollegen von uns.

Wir machten einige Aufnahmen und gewannen mehrere Abonnenten der Arbeiterpresse.

Dieser Abend dürfte wieder manchem die Augen geöffnet haben. Im Interesse unserer Sache können wir nur wünschen, daß sich Grafenberger noch mehr als bisher um die Gärtner „kümmert“, dann dürfte die Zeit nicht mehr ferne sein, in der auch die letzte, im Gärtnerberuf beschäftigte Person in Wiesbaden, Mitglied des A. D. G.-V. ist. Den Ausspruch, „die christlichen Gewerkschaften haben ihre eigene Geschäftsordnung“ mögen sich die Kollegen allerorts merken.

Im „Katholischen Volksblatt“ (Wiesbaden) erschien unterm 29. August ein Versammlungsbericht, der von Verdrehungen und Lügen geradezu strotzt. Auf dies Geschreibsel einzugehen, haben wir jedoch keine Veranlassung, denn der ganze Schwindel fällt ja in sich selbst zusammen. Kaiser, Frankfurt.

## Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein.

Berlin N. 37, Metzger Strasse 3. Fernsprecher: Amt 3. 5382  
Geschäftsführer: Georg Schmidt.

### Bekanntmachungen.

— **Hauptvorstand.** Sitzung am 10. September. Von der letzten Sitzung der Kommission zur Bekämpfung des Kost- und Logiszwanges erstattet Schmidt Bericht. — Um die Nachfrage nach den Reklamepostkarten zu decken, wird beschlossen, 3000 Stück nachzubestellen. — Von der Witwe Grant-London soll ein Teil historisches Material aus der Gärtnerbewegung für den Preis von Mk. 100,— angekauft werden. — Einige Inserate werden abgelehnt, weil gegen die Wünsche der Mitglieder verstoßend. — Es wird sodann über die Frage eines Kartellvertrages mit den Gemeindegärtnern in längerer Debatte beraten und die erforderlichen Beschlüsse gefaßt. Löcher. Janson.

— Die Buchhandlung „Vorwärts“ in Berlin hat mit dem Dietzchen Verlage in Stuttgart ein

Abkommen getroffen, wonach ihr der Alleinvertrieb folgender Werke übertragen ist:

„Die Geschichte des britischen Trade-Unionismus“,  
„Theorie und Praxis der englischen Gewerkschaften“,  
„Die Geschichte der englischen Arbeit“.

Diese Werke haben bisher pro Band ungefähr 6 Mk. gekostet. Der Preis ist nunmehr auf 4 Mk. herabgesetzt; der Verlag ist jedoch weiter bereit, den Organisationen einen Vorzugspreis einzuräumen, den er auf 3 Mk. festgesetzt hat.

Bestellungen müssen durch den Hauptvorstand erfolgen, weshalb wir Zweigvereine und Mitglieder, welche von dieser billigen Offerte Gebrauch machen wollen, ersuchen, sich der Vermittlung des Unterzeichneten zur Beschaffung der gewünschten Werke zu bedienen.

**Der Hauptvorstand.** I. A.: G. Schmidt.

— Von den bekannten Plakaten können den örtlichen Verwaltungen noch Exemplare geliefert werden. Bestellungen sind an uns zu richten.

— Die Besteller der Reklame-Postkarten müssen sich noch etwas gedulden, da die erste Auflage vergriffen ist. Ebenso können die bestellten Bücher „Die deutschen soz. Gewerkschaften“ von Troelsch-Hirschfeld erst später geliefert werden, da wir erst wissen müssen, welche Anzahl wir gebrauchen. Um unnötige Arbeiten zu sparen, ersuchen wir, den Betrag für bestellte Postkarten und Bücher gleich einzusenden.

— **Umtausch der Mitgliedskarten.** Die vollgeklebten Mitgliedskarten werden bekanntlich gegen ein Mitgliedsbuch umgetauscht. Dieser Umtausch erfolgt in der Hauptgeschäftsstelle und müssen deshalb die vollen Mitgliedskarten an uns eingesandt werden. Größeren Zweigvereinen empfehlen wir, immer mehrere Mitgliedskarten zusammen zu senden, um Porto zu ersparen. Ohne schriftliche Mitteilung als Geschäftspapiere zulässig.

— Die Ortsvorstände werden ersucht, die noch vorhandenen Restbestände der Beitragsmarken à 30 Pfg. nun an die Hauptgeschäftsstelle einzusenden. Spätestens muß dies mit der Abrechnung für das 3. Quartal 1906 erfolgen. Etwa noch vorhandene Kalender 1906 sind jedoch nicht zurückzusenden.

— **Ortsverwaltung Groß-Berlin.** Öffentliche Landschafterversammlung Freitag, 28. September 1906, abends 9 Uhr, im Restaurant Königshof, Berlin W., Bülow-Str. 37. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Tielicke: „Die wahren Freunde der Arbeiter“. 2. Freie Aussprache. 3. Stellungnahme zu dem Akkordsystem der Maiblumenreißer. 4. Verschiedenes.

— **Duisburg.** Versammlungen finden jeden Sonnabend im Restaurant „Zum Landgericht“, Feldstraße 9, bei A. Marx, statt. B. Geißler.

— **Solingen.** Die Adresse des Kassierers lautet nun: Fr. Kesting, Baumstraße 551. Dortselbst Auszahlung der Unterstützungen.

— **Speyer.** Vertrauensmann der hiesigen Zahlstelle ist Kollege Friedrich Gerlach, Steinmetzergasse 21. Sämtliche Post-sachen sind an diese Adresse zu richten.

## Inhaltsübersicht zu No. 37:

Internationale Gärtner-Organisation. — Nochmals „echt deutsche Männer“: — Fachtechnische Rundschau; Riesenbaum-Nelke Lachs-Königin; Federnelken; Korlanchoe flammea; Obstbäume im Spätsommer zu düngen; Rasendüngung; Dünger für Topfpflanzen; Nematoden-Erkrankung; Stachelbeerenkrankheit; Erkrankung der Hülsenfrüchte; Neue Gartenanlagen. — Ueber unsere geistige Bildung! — Rundschau: Zwei Scharfmacher gegen den A. D. G.-V.; Organisationszerplitterung in den Kreisen der Bergarbeiter; Einige Mitgliederzahlen; Abrechnung des Buchdruckerverbandes; Die Hausarbeiterstreiks in Stettin, Königsberg und Rostock; Das Tarifamt der deutschen Buchdrucker; Rechtsplage; Fernhaltung eines Lehrlings vom Unterricht in der Fortbildungsschule. — Literarisches. — Korrespondenzen: Wiesbaden. — Allgem. Deutsch. Gärtnerverein: Bekanntmachungen. — Feuilleton: Etwas über Wohnungsschmuck.

★ ★ Anzeigen-Teil. ★ ★

Die viermal gespaltene Petizeile oder deren Raum kostet 25 Pfg.

Schluss der Anzeigen-Annahme: Dienstags früh.

Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion nur die gesetzliche Verantwortung.

Bei Bestellungen berufe man sich stets auf diese Zeitung.

Agitationsleiter für den II. Agitationsbezirk (Rheinland und Westfalen) gesucht.

Der Hauptvorstand sucht einen Agitationsleiter für Rheinland und Westfalen. Antritt 1. Januar 1907. Sitz des Agitationsleiters ist voraussichtlich Düsseldorf. Gehalt 1800 Mk. pro Jahr. Der Beamte hat die Aufgabe, in diesem Bezirk für rege Agitation Sorge zu tragen und organisatorisch tätig zu sein und muss auch sonst in allen einschlägigen Gebieten unseres Organisationslebens bewandert sein. Zur Bewerbung zugelassen sind sämtliche Mitglieder des A. D. G.-V.

Rednerisch begabte, agitatorisch sowohl, als verwaltungstechnisch befähigte Kräfte, die auch mit den Verhältnissen bekannt sind, wollen ihre Bewerbungen mit der Aufschrift „Bewerbung“ bis spätestens 15. Oktober 1906, an den Kollegen Georg Schmidt, Berlin N. 37, Metzterstrasse 3, einschicken. Der Bewerbung ist ein Aufsatz über die Aufgaben eines Agitationsleiters und Angabe der bisherigen Tätigkeit in unserer Bewegung beizufügen.

Berlin, den 1. September 1906.

Der Hauptvorstand. I. A.: Jakob Löcher, Vorsitzender.

Ein im Gemüse- und Obstbau erfahrener Mann, der auch Hausbedienungen übernehmen muss, für einen mittelgrossen Garten (1 Morg. Gemüse, 2 Morg. Obstbau u. Anlagen) gesucht. Solche mit einiger Erfahrung in der Imkerei bevorzugt. Off. unt. D. J. M. 40 hauptpstl. Essen-Ruhr erbeten. [204]

Gesucht wird gelernter Gärtner,

der Hausarbeit übernimmt, für Villa per sofort oder 1. Oktober. Offerten mit genauer Angabe über bisherige Tätigkeit, sowie Militärverhältnisse an F. R. Henneberg, Südende b. Berlin, Hermannstr. 10.

Ein Gärtner,

der selbständig arbeiten kann und besonders in der Obstbaum-Kultur firm ist, wird für sofort für eine Privatbesitzung gesucht. Offerten über bisherige Tätigkeit, Gehaltsansprüche etc erbeten unter „A. F. 310“ an Rudolf Mosse, Magdeburg. [202]

Abonnements auf „Die Bindekunst“ Preis pro Vierteljahr 2,00 Mk. nimmt entgegen die Buchhandlung des Allg. Deutschen Gärtnervereins.

Gärtner, vollständig bewandert in der Pflege eines herrschaftlich. Gartens, Obstplantage etc., der auch zeitweise Jagdschutz übernimmt, per 1. Oktober cr. in dauernde Stellung gesucht. Offerten sub M. F. 110 an die Expedition d. Blattes. (201/37)

Billige Aepfel-Hochstämme, billige, gesunde, kräftige, gut bewurzelte Ware, ab Stat. Gudensberg, geg. Kasse, um rasch zu räumen, billig 10000 St. Wintergoldparmäne. (195/39) I. Qualität per 100 St. 80 Mk., per 1000 St. 750 Mk. 20000 St. diverse andere Sorten. II. Qualität per 100 St. 70 Mk., per 1000 St. 650 Mk. S. Nagel, Cassel, Parkstr. 13.

Neu errichtet! Neu errichtet! Empfehle meinen hochfeinen Pastoren- und Beamten-Rauch-Tabak, 10 Pfd. lose in Beutel 7,25 Mk., 5 Pfd. 3,75 Mk. auch ff. Zigarren v. 4-10 M per 1/10 franko gegen Nachnahme. Garantie: Zurücknahme bezw. Zurückerstattung des Betrages. Fr. Sydekum, Herrhausen b. Seesen, [210/40] Tabak- und Zigarren-Fabrik.

Obst- u. Gartenbauschule zu Bautzen i. Sa. Das Wintersemester beginnt am Dienstag, den 16. Oktober 1906. Zur Aufnahme von Anmeldungen und Erteilung von Auskunft ist gern bereit Der Vorstand: Dr. Brugger. Prospekt kostenfrei. [150/37]

Man kaufe und staune über die Wunder der Uhren-Industrie. Für nur 1 Mark 70 Pf. erhalten Sie eine Hängeuhr No. 5140 mit Gewicht, 19 cm hoch, mit schön geprägtem Gehäuse mit unten bemalten Landschaften. No. 5141 Standuhr mit Pendel, 22 cm hoch, ebenfalls hübsch geprägt und bemalt, für nur 2 Mark 30 Pf. Bei Abnahme von 2 oder mehr Stück einer Nummer 20 Pf. billiger. Porto für 1-10 Stück 60 Pf. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Nichtgefallendes tauschen um oder zahlen 8 Trag zurück. - Neueste illustrierte Preisliste mit einigen tausend Abbildungen über Stahlwaren, Waffen, Werkzeuge, Leder-, Goldwaren, Schmucksachen etc. gratis und franko ohne Kaufzwang. F. W. Saam & Co., Versandhaus-Central Foche No. 421 b. Solingen.

Umzugshalber ein grosser Posten [206] Tabakstaub billig abzugeben J. Garbáty-Rosenthal, Cigaretten-Fabrik J. Garbáty, Berlin C., Schönhauser Allee 56. Suche zu bald einen in allen Zweigen der Gärtnerei tüchtigen, bescheidenen, verheirateten Gärtner mit wenig Familie. v. Wulffen, Rittergut Klein-Karsdorf, Post Kreischau (Bezirk Dresden). [205]

Friedrich Fischer, Berlin SO. 16, Adalbertstrasse 36. Bureau u. Lager in Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparaten nebst deren Zubehör, Kontor- u. Schreib-Utilensilien, Schnellheftern, Zeitungsmappen (Selbstbinder), Kuvert mit u. ohne Druck in allen Grössen, Kopier-Einrichtungen, Heftmaschinen, Briefwagen, Geschäftsbüchern, Bureauöbeln etc. Lieferant der Hauptgeschäftsstelle des A. D. G.-V. u. fast sämtl. Gewerkschaften, Krankenkassen usw. [116/52]

Table with 3 columns: City, Name, Address. Title: Die Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung liegt aus. Includes entries for Barmen, Berlin, Breslau, Charlottenburg, Dresden, etc.